

Mädchen*arbeit in der Pandemie – Eine Reflexion alter und neuer Konfliktlinien

Die folgende Analyse basiert auf einer Umfrage der AG Mädchen*politik. Diese wurde im Frühjahr 2020, während des ersten Lockdowns an alle Einrichtungen der offenen Kinder-/Jugendarbeit in Frankfurt versendet.

Die Rückläufe wurden in einer Arbeitsgruppe ausgewertet und reflektiert. Die Einschätzungen der Fachkräfte finden sich als Zitate im Text wieder. Diese werden ergänzt mit Zitaten von Mädchen*, die von den Kolleg*innen gesammelt und eingebracht wurden.

Dabei verstehen sich die Ergebnisse der Umfrage als eine fragmentarische Momentaufnahme, ein Tagebuch des Erlebens der Mädchen*(arbeit) während der andauernden Corona-Pandemie.

Die Ergebnisse zeigen in aller Dringlichkeit die Relevanz politischer und beziehungsorientierter Bildungsarbeit auf. Sie unterstreichen die Bedeutsamkeit einer intersektionalen Mädchen*arbeit und parteilichen Vertretung der Interessen der Mädchen*(arbeit). Die Parallelität in den Erfahrungsdimensionen schafft zugleich eine Form des Verbündet-Seins zwischen Fachkräften und Mädchen* und lenkt zudem den Fokus auf strukturelle Bedingungen.

Das Papier hat zum Ziel die Erfahrungen und Forderungen der Mädchen* und Fachkräfte sichtbar zu machen. Gleichzeitig soll es die Leistung der Fachkräfte in dieser Ausnahmesituation sichtbar machen, indem Widersprüche, Konfliktlinien und die Bedeutsamkeit von Mädchen*arbeit aufgezeigt werden. Das Papier versteht sich als Fragment und erster Ansatz einer Zustandsbeschreibung und soll zum Nachdenken, Vernetzen und zur Weiterarbeit anregen.

In welchen Konfliktlinien steht die Mädchen*arbeit konzeptionell und strukturell in Bezug auf die Bedarfe, die sich innerhalb der Pandemie verstärkt zeigen?

I. Konfliktlinie: Digitalisierung und Umbrüche in der Offenen Arbeit

Der Prozess der Digitalisierung ist seit zwanzig Jahren stark vorangeschritten und allgegenwärtig. Dennoch fehlt es den Einrichtungen der Mädchen*arbeit oftmals an grundlegender Ausstattung mit ausreichend technischen Geräten und/oder an den finanziellen Mitteln diese zu beschaffen bzw. alte Geräte durch aktuellere und damit leistungsstärkere Endgeräte zu ersetzen. Durch das Zurückgeworfen sein auf digitale Formate innerhalb der Angebotsstruktur während der Pandemie, zeigt sich dies in hohem Maß. Obwohl Homeoffice in Teilen möglich wurde und gewünscht war, konnten nicht alle Mitarbeitenden gleichermaßen auf Laptops, Tablets oder Diensthandys zurückgreifen. Sie befanden sich teilweise in der Not private Endgeräte zu nutzen, was sowohl im Hinblick auf Datenschutz als auch für das Trennen von Lohnarbeit und Freizeit einen großen Konflikt darstellt. Mit dem Wissen, dass viele Besucherinnen* sich in akut gefährdenden Wohnsituationen befinden könnten, fiel es vermehrt schwer Nachrichten und Anfragen auch nach der offiziellen Arbeitszeit nicht mehr zu beachten.

„Als eine Konsequenz aus der Corona-Zeit wurde ersichtlich, dass es Sinn macht, die Einrichtung digital besser auszustatten und die Sozialen Medien als Kontaktmöglichkeit zu nutzen. So könnten uns gerade die jüngeren Mädchen in Zukunft [barriereärmer] kontaktieren - auch abseits von Corona.“ (Fachkraft) Für das Kontakt-halten mit der Zielgruppe, aber auch mit Kooperationspartner*innen fanden viele unterschiedliche Apps und Programme ihren Einsatz. Daher kam es neben den technischen Herausforderungen auch zu einem zeitlichen Mehraufwand, um sich in die Programme einzuarbeiten. Diese Einarbeitung

fand zusätzlich zum Umstrukturieren der Angebote und Konzepte, dem Erstellen von Hygieneplänen, Umsetzen von Schutzmaßnahmen und letztlich der eigentlichen Arbeit, nämlich der Beratung und Unterstützung der Mädchen* und jungen Frauen* statt. Aufgrund der Tatsache, dass es keine zentrale Regelung und nicht ausreichend oder erst sehr spät Hilfestellungen für all diese Prozesse gab, wurde es zusätzlich zur Aufgabe der Sozialpädagog*innen in den Einrichtungen, sich zu vernetzen und die Arbeitsweisen abzugleichen und anzupassen. Zudem, waren viele Fachkräfte während der Phase der kurzfristigen Schließung und teilweise darüber hinaus dazu angehalten ihre Arbeit gesondert zu dokumentieren, um völlige Transparenz der Tätigkeiten herzustellen und so ihre Lohnfortzahlung und Notwendigkeit der Arbeit im Zweifel vor den Arbeitgeber*innen und Geldgeber*innen zu rechtfertigen.

Auf diese Weise veränderte sich die Arbeit in den Einrichtungen in sehr kurzer Zeit grundlegend. **„Unter aktuellen Bedingungen ist es nicht leicht offene Kinder- und Jugendarbeit zu machen, da diese durch viel Selbstbestimmung, wenig Vorgaben, Bewegungsfreiheit und Spontaneität lebt, die gerade nicht möglich ist.“ (Fachkraft)** Die sonst niedrigschwelligen Zugänge zu Angeboten, eine hohe Spontaneität und Bewegungsfreiheit, sowie unmittelbare Beziehungsarbeit standen vielfach im Widerspruch dazu nun Kontaktdaten abzufragen, die Räume nur noch wenigen Jugendlichen zugänglich zu machen und sie nur noch für bestimmte Tätigkeiten einladen zu können. Die Teilnahme an Online-Angeboten setzt schließlich auch voraus, dass neben den Einrichtungen auch die Besuchenden über technische Geräte und auch über einen Ort verfügen, den sie für sich alleine beanspruchen können, ohne Gefahr zu laufen ihre Themen ungewollt auch Eltern, Geschwistern oder anderen Menschen im Haushalt offenbaren zu müssen. Denn Mädchen*- und Jugendeinrichtungen sind vor allem daher für Besucher*innen interessant, weil sie sich dort fern des familiären Kontextes selbst kennenlernen, ihre Themen einbringen und sich mit anderen Gleichaltrigen und Mitarbeitenden austauschen können. Diese persönlichkeitsbildenden Aspekte der Bildung, die freizeithlichen Charakter aufweisen, wurden den Einrichtungen schließlich durch offizielle Anordnung weitestgehend untersagt. Gruppenangebote konnten nur noch mit gesondertem Hygienekonzept in Kleingruppen stattfinden und Bildungsangebote knüpften in den Vorgaben eher an schulische Bildung an. Dies führte dazu, dass sich der ohnehin enorme Druck den die Besuchenden im Hinblick auf die Herausforderungen des Homeschooling spürten, fortsetzte und in die Einrichtungen übertragen wurde. Dort durfte ab diesem Zeitpunkt jedoch hauptsächlich Unterstützung bei der Bewältigung und der Organisation von Schulaufgaben, Hilfe bei der Suche nach Praktika-/Ausbildungs-/oder Arbeitsplätzen und Einzelberatung stattfinden.

„Wie kann man offene Arbeit machen, wenn man ein Anmeldeverfahren für die Betreuung hat? Einige Besucherinnen* kommen aufgrund von Freundschaften/sozialen Kontakten zu uns – und nicht primär um Hausaufgaben zu machen. Das ist im Moment schwierig einzurichten.“ (Fachkraft) Einem neoliberalen Bildungsbegriff untergeordnet bewegten sich die Mitarbeitenden in einem Spannungsfeld zwischen dem ursprünglichen Anspruch an ihre Arbeit, empowernde Entwicklungs- und Möglichkeitsräume bereitzustellen, die sich einer schnelllebigen Welt und kapitalistischen Verwertungslogiken entziehen und entschleunigen wollen, doch zugleich den Jugendlichen ihren Druck zu nehmen und dabei in allem den Vorgaben ihrer Arbeit- und Geldgeber zu entsprechen. Bei genauerer Betrachtung lässt sich daher feststellen, dass sowohl auf Seite der Adressatinnen* als auch auf der Seite der Mitarbeitenden die Leistungsansprüche innerhalb des Lockdowns stiegen während gleichzeitig die Belastungen zunahmen, die mit den beschriebenen und weiteren Einschränkungen einhergingen. Diese Spiegelung macht deutlich, dass es gesellschaftliche Strukturen und Denkmuster sind, die an dieser Stelle wirkmächtig werden. Es sind diese Strukturen, die Mädchen*-, Frauen*- und queere Schutzräume notwendig und die politische Einflussnahme dieses Arbeitsbereiches so wertvoll machen. Dies in der Arbeit zu erkennen

und aufzudecken, kann die Solidarität untereinander stärken und im Sinne der politischen Bildungsarbeit Lern- und Umdenkprozesse anregen.

II. Konfliktlinie: Psychische Gesundheit und Selbstbestimmung

„Viele Mädchen* durften ihre Wohnungen in der Lockdown-Phase gar nicht verlassen und entwickelten auch selbst große Ängste.“ (Fachkraft)

Viele der Besucherinnen* der Angebote von Jugendhilfe an Schule oder in Treffs leiden an Isolation, dem Kontaktverlust sowie dem Verlust von Rhythmus und Struktur. Sie gaben an, über Wochen die Wohnung nicht verlassen und sehr wenige Kontakte außerhalb der Familie zu haben. Treffs, Veranstaltungen sowie therapeutische Settings wurden ersatzlos ausgesetzt. Durch das Isoliert-Sein in den Privatbereich ohne Außenkontakte durch Treffs und Schule, blieben und bleiben bestehende Fragen unbeantwortet und Unsicherheiten konnten nicht aufgefangen werden. Zudem verstärkte sich die elterliche Kontrolle und es bestanden kaum Ausweichmöglichkeiten für die Mädchen*. Viele Mädchen* und junge Frauen* wurden vermehrt in Haushaltstätigkeiten eingebunden und hatten im Gegensatz zu ihren männlichen* Geschwistern wesentlich weniger Freiräume und Freizeitmöglichkeiten. Für nicht geoutete Mädchen*, junge Frauen* und queere Jugendliche ergaben sich hierbei zusätzliche Konfliktlinien, die im Weiteren ausführlicher dargelegt werden.

Es bestand ein erhöhter Beratungs- und Redebedarf bei den Mädchen*, einige waren sehr verunsichert von der Situation, hatten Schulstress und schwierige Familiensituationen. Die berufliche Situation junger Mütter hat sich enorm verschlechtert, durch die Abnahme der Ausbildungsplätze und schlechtere Kinderbetreuungsmöglichkeiten.

Zu Bewältigungsstrategien der jungen Menschen, um mit diesen Lebensumständen umzugehen, zählten erhöhter Medienkonsum sowie autoaggressive Bewältigungsstrategien. Außerdem nahmen Ängste, Depressionen und Essstörungen zu. Unter anderem stieg die Sorge, sich selbst oder Familienmitglieder mit Covid-19 anzustecken. Menschen die in Sammelunterkünften leben waren besonders von diesen Ängsten betroffen.

Generell gab es mangelnde Mitbestimmungs- und Teilhabemöglichkeiten für Mädchen* und junge Frauen*. Sie wurden in die aktuellen Prozesse nicht eingebunden, es wurde nicht mit ihnen, sondern über sie gesprochen.

Die bundesweite COPSY-Studie schätzt junge Menschen generell, noch stärker mit einem sozioökonomisch geringen Status, unsicherem Aufenthaltsstatus und/oder bereits existierenden psychischer Erkrankungen, als besonders betroffen ein, da sie sich zwischen 12 und 21 Jahren entwicklungsbedingt bereits in einer vulnerablen Lebensphase befinden. Der Übergang vom Kindsein in die Adoleszenz ist bereits geprägt von Umbrüchen, Unsicherheit(en), ersten beruflichen Orientierungen und der eigenen Identitätsbildung, bei der die Peergroup die zentrale Rolle spielt. **„Als die Pandemie angefangen hat war ich 15, wenn sie vorbei ist, bin ich wahrscheinlich 18. Jetzt darf ich endlich das erste Mal offiziell Sekt kaufen und wenn's vorbei ist, bin ich auf dem Papier erwachsen. Ich kann das gar nicht glauben. Irgendwie sinnlos, oder?“ (Jenna, 16 Jahre)** Das Bedürfnis nach Autonomie und der Peergroup wird durch die harten Kontaktbeschränkungen und das Zurückgeworfensein auf z. T. gewaltvolle Herkunftsfamilien (auch in Bezug auf häusliche oder sexualisierte Gewalt) unterbunden, wichtige Entwicklungsschritte werden verunmöglicht. Die psychischen Folgen sind für viele Depressionen, Ohnmachtsgefühle, Ängste, Einsamkeit und ein Gefühl von Hoffnungslosigkeit. Es zeigt sich, dass queere Jugendliche, deren Familien über ihre sexuelle und/oder geschlechtliche Identität nicht Bescheid wissen, die Isolations- und Einsamkeitserfahrungen besonders hart treffen. Aus Angst davor, die Eltern könnten davon

erfahren, nehmen sie auch von zuhause, seltener digitale Unterstützungsstrukturen der (psycho-)sozialen Arbeit in Anspruch.

„Wo sind die Mädchen* und junge Frauen*? – Seit dem Lockdown sieht man auch weniger Mädchen* und junge Frauen* im Stadtteil unterwegs.“ (Fachkraft) Einige Fachkräfte nehmen wahr, dass Mädchen* und junge Frauen* aus dem öffentlichen Raum im jeweiligen Stadtteil verschwanden und teilweise kaum mehr sichtbar sind. Gleichzeitig stieg die cis-männliche Präsenz und rassistische sowie sexistische Grenzüberschreitungen nahmen zu. **„Gute und wertschätzende Orte waren – nach Schließung der queeren und mädchen*bezogenen Infrastruktur – somit für mehr Mädchen*, junge Frauen* und queere Jugendliche damit nicht mehr vorhanden.“ (Fachkraft)** Dennoch sind die Fachkräfte und ihre Besucherinnen* darauf angewiesen, den öffentlichen Raum als Begegnungsort zu nutzen, da Onlineangebote wie Beratungen von Mädchen* und jungen Frauen* weniger genutzt werden. Dies zeigt die paradoxe Schieflage zwischen Bedarfen von Mädchen* und jungen Frauen* und prekären gesellschaftlichen Realitäten auf.

„Ich finde es gerade richtig unangenehm abends draußen zu sein. Ich meine, es ist nie wirklich 100 % sicher, aber seit alles zu hat ist es abends noch gruseliger und leerer. Vor allem in der Bahn oder an so Plätzen. Ich hab's Gefühl überall hängen Männer rum, die laut sind und Alkohol trinken.“ (Fabienne, 18 Jahre) Mädchen* und junge Frauen* in Frankfurt haben im Kontext der Corona-Pandemie zudem von der Zunahme sexistischer und rassistischer Beleidigungen oder Belästigungen auf Straßen oder in öffentlichen Verkehrsmitteln berichtet. In einem patriarchalen und rassistischen System haben Mädchen*, insbesondere Schwarze Mädchen* und Mädchen* of Color, generell weniger Zugänge zu als sicher(er) empfundenen Räumen. Die Pandemie hat diese Bedingungen dahingehend verschärft, dass sichere(re) Orte wie Jugendtreffs zum Teil nicht oder viel seltener besucht werden können. Zudem haben Mädchen* das Gefühl, dass Erwachsene bei grenzüberschreitenden Situationen in der Öffentlichkeit noch weniger intervenieren.

III. Konfliktlinie: Räume für Mädchen* und junge Frauen*

„Mädchen und junge Frauen sind viel stärker von Einschränkungen betroffen. Sie haben teils über Wochen die Wohnungen nicht verlassen und sind regerecht isoliert, weil sie keine Handys etc. haben.“ (Fachkraft)

Innerhalb der Pandemie sind die Räume für Mädchen* und junge Frauen* kleiner geworden. Sowohl psychisch-emotional als auch physisch sind viele von massiven Begrenzungen betroffen, die weitreichende Folgen in allen Lebensbereichen mit sich bringen.

Beengte Wohnverhältnisse, geteilte PCs oder Laptops und teilweise keine funktionstüchtigen Smartphones erschweren die Möglichkeit Kontakte in digitalen Räumen aufrecht zu erhalten. Viele Fachkräfte nahmen wahr, dass ihre Besucherinnen* die Online-Angebote mit denen Austausch- und Gesprächsräume für Mädchen* und junge Frauen* geschaffen bzw. aufrechterhalten werden sollten nicht oder nur sporadisch genutzt wurden. Teilweise ging die Nutzung von Beratungsangeboten stark zurück.

„Wir haben auch insgesamt den Eindruck, dass es durch die aktuelle Situation für manche nicht möglich ist unsere Angebote anzunehmen oder uns zu kontaktieren, da die Mädchen* zu Hause nicht „unbemerkt“ mit uns schreiben, telefonieren oder zoomen können.“ (Fachkraft) Einige Fachkräfte stellen fest, dass besonders von Mädchen* Spaziergänge und Gespräche im Freien besser wahrgenommen wurden als Online-Angebote. Dennoch berichten andere Fachkräfte auch, dass die Online-Angebote wie offene Treffs über Zoom von den Mädchen* und jungen Frauen* sehr gut angenommen wurden. Teilweise

wurden von den Mädchen* Gruppenchats und Gruppen-Videocalls genutzt, um miteinander in Kontakt zu bleiben und Austauschräume für sich zu sichern. Sich online Räume für Austausch und Begegnung zu schaffen und damit Leerstellen zu füllen ist also möglich, aber auch immer wieder mit Zugangsbarrieren verbunden. Dies hängt stark von den persönlichen Ressourcen der Mädchen* und jungen Frauen* ab. Die Zugangsbarrieren sind trotz Bemühungen um Niedrigschwelligkeit und bedarfsgerechte Angebote durch die Fachkräfte nur in begrenztem Maße abbaubar.

Viele Mädchen* und junge Frauen* verlassen wenig bis gar nicht die Wohnung. Es fehlt an Privatraum, also der Möglichkeit sich zu Hause zurück zu ziehen und Ruhe für sich selbst zu finden. Die Mädchen* und jungen Frauen* teilen sich zu Hause oftmals das Zimmer mit Geschwistern. Sie sind in ihren Wohnungen räumlich stark begrenzt und werden häufig auch in persönlichen Freiheiten mehr eingeschränkt und stärker durch ihre Eltern kontrolliert. Besonders für queere Jugendliche bewirkte der Verlust von Safe Spaces außerhalb der Wohnung und von Privatsphäre zu Hause massive Einschränkungen im Kontakt mit den Fachkräften und im Austausch über für sie wichtige Themen. Viele Mädchen* werden durch die Einschränkung, sich fast ausschließlich in der Wohnung aufhalten zu müssen, regelrecht isoliert, was ihnen nicht zur Entfaltungsräume und Safe Spaces nimmt, sondern auch Ängste fördert.

Perspektiven: „It’s time to speak up for the girls* now¹” – Haltungen und Handlungen

In der Pandemie verstärken sich die Ungleichheits- und Machtverhältnisse, die in einem patriarchalen, rassistischen, neoliberalen und kapitalistischen System bereits vorzufinden sind.

So erzählt Saher, je älter sie werde, desto mehr falle ihr auf, dass sie auf der Straße von Männern angeschaut und ihr hinterhergerufen werde: **„Ich vergesse oder verdränge so etwas, auch weil ich irgendwie immer dachte, dass es normal ist. Das ist es aber nicht.“ (Saher, 16 Jahre)²** Die Normalität verschränkter Diskriminierungsverhältnisse aufzu-decken und intersektional einzuordnen verstehen wir als Grundlage mädchen*politischer Arbeit. Diese Verdeckung von Herrschaftsverhältnissen – „weil ich irgendwie immer dachte, dass es normal ist“ – geschieht dadurch, dass sie als Individualbelastungen definiert und auch erlebt werden. Mädchen* bewegen sich also in einem widersprüchlichen Spannungsfeld: sie erleben einen Alltag, der geprägt ist von Ausschlusserfahrungen, Mobbing und Diskriminierung, rassistischer Gewalt und sexistischen Beleidigungen.

Aus den dargestellten Lebenssituationen wird also deutlich, wie wichtig die Sensibilisierung für intersektionale Diskriminierungsverhältnisse ist. Es geht für uns dabei um Fragen von Sichtbarkeit, Teilhabe und Mitbestimmung. Anders als die skizzierten und zunehmenden Erfahrungen von Fremdbestimmung und Ohnmacht gilt es deshalb, Räume zu schaffen, in denen Mädchen* Empowerment, Teilhabe und Selbstbestimmung erfahren.

Dazu braucht es Fachkräfte und Einrichtungen, die ihre Arbeit als politische Bildungsarbeit und Widersprüche als Teil der feministischen Praxis verstehen. Das setzt voraus, dass Fachkräfte auf der Basis eines intersektionalen und politischen Verständnisses ihrer Arbeit, das Schaffen einer politischen Öffentlichkeit für die Mädchen*(arbeit) als Teil ihrer Haltung und ihres Handelns begreifen und dafür Zeit und Ressourcen zur Verfügung haben.

¹ Refrain im 2. Songs zum Mädchen*tag im Frankfurt. Der gesamte Text wurde von Mädchen* und jungen Frauen komponiert.

² Vgl. https://www.journal-frankfurt.de/journal_news/Gesellschaft-2/Internationaler-Maedchentag-Keine-typischen-Maedchen-36410.html [Zuletzt abgerufen: 26.2.21]

Wenn Mädchen* in der Corona-Pandemie verstärkt die Erfahrung machen, dass ihr Erleben nicht ernst genommen oder als eigenes Verschulden verstanden wird, erscheint es relevanter denn je, Mädchen* Instrumente zur Verfügung zu stellen, um Erfahrungen zu artikulieren und Bezug aufeinander zu nehmen. Ein Beispiel dafür ist die Kampagne „Jungs, macht euch nicht so breit“³ zum Thema Übergriffe im öffentlichen Raum, die wir in Frankfurt im letzten Jahr gemeinsam mit Mädchen* und jungen Frauen* entwickelt und auf Großleinwänden gezeigt haben. **„Wenn andere Mädchen die Plakate sehen, wissen sie direkt, was wir meinen, ohne dass wir noch etwas sagen müssen“⁴, sagt Saher.** Mit Blick auf die analysierten Lebensrealitäten muss es darum gehen, Mädchen*(arbeit) pädagogisch und politisch auf der Ebene geteilter Solidarität und Verbündet-Sein zu denken. Es geht um die Herstellung eines Raumes, der die Dimension des „*direkt wissen, was gemeint ist*“ artikulierbar und thematisierbar werden lässt. Somit muss das Ermöglichen von Empathie, Empowerment und Solidarität in Zeiten politischer Spaltung, Isolation und Individualisierung ein zentrales Ziel und Grundlage mädchen*politischer Aktion sein.

Für uns sind Partizipation und Teilhabe pädagogische und politische Instrumente, um Erfahrungen von Ausschluss und Fremdbestimmung empowernde Momente entgegenzusetzen und Solidarität zu ermöglichen. Es bedeutet auch, politische Öffentlichkeiten zu gestalten und gemeinsam mit und für Mädchen* Politik zu machen.

Denn: **Alle Mädchen* und Frauen* haben das Recht auf Respekt!**⁵

Beteiligte der Arbeitsgruppe i.A. der AG Mädchen*politik:

Amra Kasapović - *infra* e.V.

Felicitas Schnitzspahn - Mädchenkulturzentrum Mafalda/ Junularo Frankfurt e.V.

Linda Kagerbauer – Referentin für Mädchen*politik/Frauenreferat Frankfurt

Sarah Volk - "Frankfurter Partizipationsprojekt" - Paritätisches Bildungswerk Bundesverband e.V.

Sonja Schindler - IB Südwest gGmbH / fema - Treffpunkt für Mädchen und Frauen

Susanne Lauber-Hartwell- VbFF - Verein zur beruflichen Förderung von Frauen e.V.

³ Siehe dazu: <http://klischeefreie-zone-ffm.de/plakatkampagne/> [zuletzt abgerufen am 01.03.2021]. Ein kurzer Artikel ist ebenfalls in der Betrifft Mädchen 2021/1: Corona! zu finden.

⁴ Vgl. https://www.journal-frankfurt.de/journal_news/Gesellschaft-2/Internationaler-Maedchentag-Keine-typischen-Maedchen-36410.html [zuletzt abgerufen am 01.03.2021]

⁵ Slogan der Plakatkampagne. Siehe dazu: <http://klischeefreie-zone-ffm.de/plakatkampagne/> [zuletzt abgerufen am 01.03.2021]